

# Bisexualität und latente Homosexualität

*Kapitel (von Adriano leicht gekürzt und bearbeitet) aus:*

*Martin Dannecker / Reimut Reiche*

***Der gewöhnliche Homosexuelle***

*S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main, 1974*

*ISBN 3-10-014801-0*

Ginge es nach Kinsey, dann gäbe es überhaupt keine *Homosexuellen* auf der Welt, sondern nur Menschen, die sich mehr oder weniger, im Grenzfall ausschließlich, *homosexuell verhalten*. Tief beeindruckt von dem Ergebnis seiner Untersuchung, daß so viele Menschen irgendwann in ihrem Leben in Berührung mit der Homosexualität gekommen sind und dass sehr viele Menschen während längerer Zeitspannen in ihrem Leben ebenso viele homosexuelle wie heterosexuelle Erlebnisse haben, kam Kinsey zu der Schlussfolgerung, „daß die Frage nach der Anzahl von homosexuellen und heterosexuellen Menschen in der Welt nicht beantwortet werden kann. Es ist lediglich möglich, die Zahl jener Menschen festzustellen, die sich in jede der Kategorien auf einer (...) heterosexuell-homosexuellen Wertskala einstufen lassen.“

Kinsey seinerseits lehnt es zwar ab, Menschen, die sich gleichzeitig homosexuell und heterosexuell verhalten, als *bisexuell* zu bezeichnen, – aber eher aus Gründen der naturwissenschaftlichen Bedeutung des Begriffs. In der Biologie bedeutet *bisexuell*, daß ein einzelnes Individuum biologisch männliche und biologisch weibliche Eigenschaften in sich trägt. Abgesehen davon, daß er den Begriff der Bisexualität für die hier in Frage stehende Form der Objektwahl ablehnt, ist Kinsey der Verfechter der „universellen Bisexualität“ *par excellence*.

Kinsey entwickelte eine Sieben-Punkte-Skala des „heterosexuell-homosexuellen Gleichgewichts“, um die unterschiedlichen individuellen Mischungsverhältnisse im homo- und heterosexuellen *Verhalten* der Menschen festzuhalten. Dieser Gleichgewichts-Theorie liegt erstens die liberale Vorstellung zugrunde, daß „eigentlich“ alle Menschen gleich seien, arme und reiche, schwarze und weiße, homo- und heterosexuelle, und daß es nur darauf ankäme, die Vorurteile und das Unwissen abzubauen, um Harmonie und Glück auf der Welt herzustellen. Ihr liegt zweitens die ebenso ideologische Vorstellung zugrunde, es sei letztlich eine Frage der persönlichen Entscheidung, ob sich ein Mensch mehr homosexuell oder mehr heterosexuell oder eines von beiden verhalte. So meint Kinsey allen Ernstes, das Problem der sexuellen Objektwahl sei „im Grunde ein Teil des Problemkreises der Auswahl überhaupt: der Wahl eines bestimmten Weges, den man einschlagen will, der Kleidung, die man trägt, der Nahrung, die man isst, des Ortes, wo man schläft und der zahllosen anderen Dinge, die man ständig auswählt“. Das stimmt noch nicht einmal für die zahllosen Dinge, die man täglich auswählt. Wer Tag um Tag zwischen zwei gleichen Kantinen-Gerichten auswählt, um dieselben Tag um Tag zur gleichen Uhrzeit in der gleichen Geschwindigkeit in sich hineinzuwurfen, tut dies aus materieller Notwendigkeit und unter einem Zwang, dem er als einzelner nicht entkommen kann. Kinsey hat die Gleichgewichtstheorie zweifellos aus pro-

gressiven Motiven aufgestellt: als Werkzeug im Kampf gegen die Diskriminierung der Homosexualität und der Homosexuellen. Doch auch ihn ereilte das Schicksal aller gutwilligen liberalen Wissenschaftler: wo sie subjektiv am ehrlichsten und schärfsten gegen die herrschende Ideologie ankämpfen, besorgen sie gleichzeitig deren Interessen objektiv am besten. Durch diese Gleichgewichtstheorie wird die Einsicht in die Ursprünge der Ungleichheit unter den Menschen und vor allem die Einsicht verstellt, daß es Herrschaftsinteressen an der Aufrechterhaltung der Ungleichheit gibt.

Diese Gleichgewichtstheorie hat noch einen anderen Haken. Um seine Theorie mit gehöriger empirischer Würde präsentieren zu können, hat Kinsey seine Daten über das homosexuell-heterosexuelle Gleichgewicht – gelinde ausgedrückt – etwas pointiert dargestellt. So heißt es etwa an zentraler Stelle: „18 Prozent der Männer haben mindestens genauso viele homosexuelle wie auch heterosexuelle Erlebnisse in ihrer Geschichte über mindestens drei Jahre im Alter von 16 bis 55 Jahren.“ Das klingt mächtig bisexuell. Man muß aber zwei Fragen an diesen Satz stellen: auf welche Lebensperiode fallen diese „drei Jahre“ hauptsächlich und wie groß ist die homosexuelle und vor allem die heterosexuelle Aktivität in dieser Periode? Eine statistische Nach-Analyse des Kinsey-Materials hat ergeben, daß diese „drei Jahre“ fast ausschließlich auf Pubertät und Adoleszenz fallen, daß diese Männer in diesen drei Jahren, nur sehr wenige homosexuelle *und* sehr wenige heterosexuelle outlets hatten und daß die meisten von ihnen ihre homosexuelle Aktivität nach dem Ende der Adoleszenz einstellen. Andere Schlußfolgerungen von Kinsey über die hohe Verbreitung der Homosexualität und über das häufige Vorkommen bisexuellen Verhaltens (gleichzeitig homosexuelle und heterosexuelle Kontakte) sind mit ähnlicher Vorsicht zu genießen.

Die Theorie des homosexuell-heterosexuellen Gleichgewichts dient einigen Homosexuellen, manchen liberalen Gruppen, die die Interessen der Homosexuellen vertreten wollen, und vielen „Homo-Freunden“ als Rechtfertigung ihrer *falschen Theorien über die Bisexualität*. Die diesen Ideologien über die Bisexualität zugrunde liegenden materiellen und affektiven Interessen unterscheiden sich voneinander, haben aber auch einen gemeinsamen Nenner. Von liberalen „Homo-Freunden“ wird die Theorie der universellen Bisexualität in politisch integrativer Absicht verwendet: Im Grunde sind wir alle bisexuell, auch wenn sich die einen von uns im Moment nur homosexuell und die andern nur heterosexuell verhalten. Diese Redeweise tut ganz nebenbei gerade den Homosexuellen, die mit ihr in Schutz genommen werden sollen, am meisten Unrecht. Denn es wird dabei, auch wenn dies nicht ausgesprochen wird, so getan, als sei auch für die Homosexuellen die Welt voll von potentiellen Sexualobjekten, als sei die ganze homosexuelle Subkultur und die Isolierung der Homosexuellen von den Heterosexuellen „eigentlich“ überflüssig und das ganze Tabu der Homosexualität ein bloßes Vorurteil der Gedanken und durch „richtige“ Gedanken zu verändern. Unsere persönliche Erfahrung mit manifest heterosexuellen Menschen, die hartnäckig mit solchen Theorien operieren, hat immer wieder folgenden Eindruck in uns aufkommen lassen: das affektive Moment dieser liberalen Ideologie ist die unbewußte homosexuelle Komponente bei denen, die diese Ideologie vertreten, sich aber über ihre eigenen homosexuellen

Wünsche *und* Hemmungen keine Rechenschaft geben dürfen, weil solches Bewußtmachen für sie mit zu großer Triebangst verbunden wäre.

Eine ähnliche Argumentation, mit ähnlichem affektivem Hintergrund, findet sich auch unter Homosexuellen. Manche beteuern ständig, sie seien bisexuell, oder sogar, sie seien „bisexueller“ als dieser oder jener Andere. Ein solcher Fall ist auch der Befragte, der zu unserem Fragebogen die Anmerkung schrieb: „Manche Antwortmöglichkeiten sind brutal. Fragebogen ist zu schwul, zu sehr ‘in‘, zu wenig von außen herkommend“. Als besonders brutal empfand er wohl die Antwortmöglichkeiten auf die Frage nach den Typen, von denen er sich sexuell besonders angezogen fühle. Dort machte er die Anmerkung: „Verdammt noch mal, kommt doch auf die Individualität an, nicht auf „Typenhaftigkeit“. ‘Lieben Sie Männer‘ oder ‘Lieben Sie Frauen‘ sind für mich unbeantwortbare Fragen.“ Wir glauben diesem Befragten natürlich, daß er „bisexuell“ *empfindet*, daß er sich auch von Frauen sexuell angezogen fühlt. Das hat er mit sehr vielen anderen Homosexuellen gemein. Dennoch zeigt der ganze Fragebogen, daß er eindeutig homosexuell *ist*, daß er sehr große Angst vor der Homosexualität und vor der Sexualität überhaupt hat – und vor allem: daß er Angst hat, als Homosexueller erkannt zu werden. Höchstwahrscheinlich wehrt er mit der Bisexualitäts-Theorie – von heterosexueller Praxis kann man bei ihm kaum sprechen – seine Angst vor der Homosexualität ab. Auf die Frage, wie „der Sex mit einem Mann denn sein sollte, damit er Ihren Wünschen und Vorstellungen entspricht?“ schreibt er: „Kennenlernen; durch Zufall, im Alltäglichen. Intellektuelle Niveaugleichheit. Sinn für meine spezielle sarkastische Humorpraxis; das Sexuelle kann dann so hölzern sein wie es will. Nur nicht grob.“ Dieser Befragte hatte mit 12 Jahren zum erstenmal Sex mit einem Mann, mit 14 Jahren kam er auf die Idee, homosexuell zu sein, mit 20 Jahren wußte er sicher, daß er homosexuell ist. Mit 26 Jahren hatte er zum erstenmal Geschlechtsverkehr mit einer Frau. Mit dieser Frau war er einige Zeit befreundet und hat auch noch öfter mit ihr geschlafen. Zur Zeit der Befragung war er 28 Jahre alt. Seine „Gesamt-Triebbefriedigung“ setzte sich im Jahr vor der Befragung folgendermaßen zusammen: sieben Prozent aus homosexuellen Kontakten, dreiundneunzig Prozent aus Onanie und null Prozent aus heterosexuellen Kontakten. Er onaniert fast täglich und denkt dabei an „gehabte oder erwünschte Partner, Partnerinnen, manchmal auch gar nichts“. In der Antwort auf die Frage, was er gedacht und gefühlt habe, als er sicher wußte, homosexuell zu sein, nimmt er das eingangs gemachte Zugeständnis wieder zurück und schreibt: „Ich bin bisexuell“.

Homosexuelle mit solcher Problematik bezeichnen wir als *Abwehr-Bisexuelle*. Bei anderen Befragten hat die Heterosexualität nicht so eindeutig eine die Homosexualität abwehrende oder erträglich machende Funktion. Aber auch die Fragebogen einiger Homosexueller, die heterosexuell recht aktiv sind, vermitteln den Eindruck, daß die Heterosexualität eine die Homosexualität abwehrende Funktion hat. – Ein Befragter, der sich als eindeutig homosexuell wahrnimmt und darüber sehr unglücklich ist, hatte im Jahr vor der Befragung mehr als fünfzigmal Geschlechtsverkehr mit Frauen, also wöchentlich mindestens einmal, aber in demselben Jahr höchstens zehnmal Sex mit einem Mann. Seine „Gesamt-Triebbefriedigung“ setzt sich so zusammen: zwei Prozent aus Homosexualität, 21 Prozent

aus Heterosexualität, 77 Prozent aus Onanie. Er onaniert täglich und phantasiert dazu: „Ich stelle mir ‘meinen‘ Typ vor, der gerade mit einem Mädchen Geschlechtsverkehr hat“. Ein „besonders unbefriedigendes Sexualerlebnis“ schildert er so: „Ich mag keine triebhaften Männer. Es gibt nur wenige Männer, die mir zusagen würden. In Lokalen gibt es diesen Partner so gut wie gar nicht, es ist der normale männlich herbe Typ – der also ‘normal‘ ist. Mit anderen Typen kann ich einfach keinen Sex haben. Es hat Situationen gegeben, daß ich irgendwo nach einer Party oder dergleichen bei durchaus netten Leuten geblieben bin. Der Sex hätte für mich nicht dringlegen. Wenn ich dann unter Umständen dazu ‘gezwungen‘ wurde, ging es mir innerlich einfach gegen den ‘Strich‘. Mein Partner, glaube ich, merkt das nicht; aber mir gibt es gar nichts – im Gegenteil – Unzufriedenheit.“ Mit 20 Jahren machte dieser Befragte, der jetzt 21 ist, einen Selbstmordversuch; dazu schreibt er: „Ich begriff das Verhalten der Homosexuellen nicht. Es schien mir einfach unnormal. Dadurch wenig Kontakt. Ausgesprochenes Pech mit Freunden. Meine Eltern lieben mich sehr und ich wollte das alles nicht beichten, weil ich Angst hatte, das Elternhaus zu verlieren. Ich habe mich jetzt mit meiner Veranlagung abgefunden. Es ist kein Hindernis mehr“. Auf der Kinsey-Skala des homosexuell-heterosexuellen Gleichgewichts wäre dieser Befragte als „vorwiegend heterosexuell, stärkere Homosexualität“ einzustufen. Das ist kein Einzelfall: Wir könnten leicht ein Dutzend ähnlicher Biographien aufführen, die alle zeigen, daß es zu nichts führt, die „Bisexualität“ eines Menschen aus dem quantitativen Verhältnis seiner homo- und heterosexuellen Aktivität abzuleiten.

Dabei zweifeln wir nicht daran, daß es überhaupt – auch in unserem Material – Menschen gibt, die man problemlos als Bisexuelle bezeichnen kann: Menschen, „die Personen des gleichen wie des anderen Geschlechts zu ihren Sexualobjekten nehmen können, ohne daß die eine Richtung die andere beeinträchtigt“. Zum Beispiel sind unter den Befragten drei oder vier Verheiratete, die ihre Ehe als glücklich, die Sexualität in der Ehe als wichtig bezeichnen, auch wirklich oft mit ihrer Frau (oder anderen Frauen) schlafen und außerdem eine ausgedehnte homosexuelle Praxis unterhalten. Bei der Mehrzahl von ihnen „beeinträchtigen“ sich Homosexualität und Heterosexualität auch insofern nicht, als die Frauen dieser glücklichen Ehen nicht wissen (oder nicht wissen wollen), daß ihre Männer homosexuell sind.

Aber ebensowenig zweifeln wir daran, daß sich die Bisexualität der Bisexuellen unseres Gesellschaftstyps einem wechselseitigen Nichteinmischungspakt von homosexuellen und heterosexuellen Neigungen verdankt. Gerade in der gegenwärtigen Gestalt der Bisexualität spricht sich die Verdinglichung in den menschlichen Objektbeziehungen und eine Arbeitsteilung der Affekte und Objektbesetzungen aus. Freuds Formulierung, daß sich die verschiedenen Sexualobjekte des Bisexuellen wechselseitig nicht „beeinträchtigen“, ist ernst zu nehmen. Wir glauben, daß die meisten gegenwärtigen Bisexuellen nur unter der Bedingung der Affekt-Spaltung bisexuell funktionieren. Sie heften bestimmte Affekte oder Affektqualitäten (z.B. Zärtlichkeit, Sehnsucht, Harmonie) nur an heterosexuelle und bestimmte andere Affekte (z.B. „perverse“ sexuelle Erregungszustände) nur an homosexuelle Objekte – oder umgekehrt. In der scheinbaren Freiheit der Objektwahl und in der

größeren Mischung und Vielfalt der Sexualobjekte – mit der sich Bisexuelle nicht selten brüsten – kann gerade eine besonders große Affektkontrolle und eine besonders unglückliche Entmischung der Affekte zum Ausdruck kommen.

Daß die Objektbeziehungen zwischen den Menschen deformiert sind, daß in ihnen alle möglichen affektiven Spaltungsmechanismen zum Tragen kommen, daß diese Spaltungen auch in Aufspaltungen des Sexuallebens sich niederschlagen und daß als „normal“ gerade die Objektbeziehungen gelten, in denen es gelingt, libidinöse Strebungen, die in einer Liebesbeziehung nicht untergebracht werden können, „störungsfrei“ auszuklammern, – all das gehört zur „kulturellen Normalität“ der Objektbeziehungen. Es wäre ein Wunder, wenn ausgerechnet die manifest Bisexuellen von solchen Spaltungen verschont wären. Im Kapitel über die Promiskuität wurde „die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens“ referiert: das Auseinanderfallen der zärtlichen und der sinnlichen Strebungen, im Kapitel über die Perversionen wurde gezeigt, daß in ihnen ähnliche Spaltungsmechanismen wirksam sind. Dabei mußten wir feststellen, daß die Abspaltungen; die in Promiskuität und Perversion so deutlich sichtbar werden, auch im sogenannten normalen Liebesleben wirksam sind. Aus dieser Optik unterscheiden sich die Bisexuellen nur in einem eher nebensächlichen Punkt von den „rein“ Homosexuellen und von den „kulturell Normalen“: daß sie die auseinanderfallenden Affekte und die widersprüchlichen libidinösen Strebungen und Objektrepräsentanzen, die auch die Normalen und die normalen Homosexuellen nicht auf *ein* Objekt konzentrieren können, auf männliche und auf weibliche Objekte verteilen und nicht auf nur homosexuelle oder nur heterosexuelle Objekte. Uns ist das gesamte Problem der Bisexualität ziemlich unklar; was die psychologische Seite betrifft, sind wir freilich sicher, daß man die Bisexualität nicht aus der Homosexualität ableiten kann, sondern daß man das Problem nur über eine umfassende Theorie der menschlichen Objektbeziehungen in den Griff bekommen wird.

*„Der gewöhnliche Homosexuelle“ ist leider nur noch antiquarisch erhältlich.*

Weitere empfehlenswerte Bücher von Martin Dannecker, erhältlich bei [www.amazon.de](http://www.amazon.de)

„Das Drama der Sexualität“ (Athenaeum Verlag)

„Der Homosexuelle und die Homosexualität“ (Europäische Verlagsanstalt)

„Hundert Jahre Freuds Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ (Psychosozial-Verlag)

„Sexualtheorie und Sexualpolitik“ (Thieme Verlag)

„Vorwiegend homosexuell – Aufsätze, Kommentare, Reden“ (Männerschwarm Verlag)